

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 7. August 1932.

Der Wille / von Serena Flohr.

Dunkel lag noch das Tal, aus dem Reinhart kam, graue Nebel brauten unter ihm in spukhaft dahintreibenden, wesenlosen Gestalten und Formen. Vor ihm aber grüßte leuchtende Helle im morgenstrahlenden Himmel. Schweren Schrittes ging Reinhart den steilen Pfad, sein Herz klopfte unruhvoll. Da unten in der Tiefe lebten zwischen hohen steilen Mauern, hatten kalte Nienen und harte Meinungen. Sie schritten auf dem Kothurn ihrer akterierten Grundsätze einher und hatten für allzu stotter Draufgängertum, das mitunter einen leichtsinnigen Sprung vom schnurgeraden Wege tat, kein Verständnis. Stiegen ihn erbarmungslos aus ihrer Mitte, wandten sich in hochmütigem Entsetzen von ihm. Keine Hand ergriß seine flehende ausgestreckte, keiner wollte mehr seinen Worten, die gelobten und beteuerten, Glauben schenken. Verquält, zermürbt, schuldbeladen fragte Reinhart sich immer wieder, ob er den Wille seiner raschen Jugendjude nun ewig mit sich werde schleppen müssen.

Mühsam geworden, zerbrochen, raffte er sich gewaltsam auf zum letzten. Verließ die Menschen, die ihn mitteillos aus ihren Reihen gestrichen hatten und stieg hinauf in die schneidenden Berge. Würde jemand um den Loder geworden sein, um die jähre Felswand, auf der er sich zu weit vorgewagt? Niemand würde ihn missen, ihn, den Entlassenen.

Verfunden in seine Gedanken war er hoch und höher gekommen, war längst aus dem Krummholz heraus über nackten Fels aufwärts gestiegen, näherte sich dem weiten Gebiete des ewigen Eises, als er in kurzer Entfernung vor sich einen Mann erblickte, der ruhend auf einem Steine saß. Bei Reinharts Nabelkommen stand er auf, grüßte und fragte, ob er sich anschließen dürfe. Reinhart wäre lieber allein geblieben, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als höflich zuzustimmen. Der Fremde nickte befriedigt, nahm rasch seine Sachen vom Boden auf und setzte sich vor Reinhart in Bewegung, ohne weiter viel Worte zu verlieren. Das war diesem gerade recht. Wenn der vor ihm schwebte, konnte er ungehindert auch weiterhin seinen Gedanken nachhängen, und irgendwann würde es ihm wohl gelingen, ihn wieder abzuschießen.

Während des Steigens konnte er flüchtig seinen neuen Gefährten betrachten. Er war groß, hager und schneidig und schien ein sicherer, berggewohnter Geher zu sein. Bei der Begrüßung vorhin hatte Reinhart in ein noch junges, bartloses Gesicht geschaut, aus dem zwei schwarze Augen ihn lebhaft angeblickt hatten. Dieser Augen wegen gefiel ihm der ganze Mensch nicht. Sie hatten etwas Lauerndes, es war Reinhart gewesen, als habe sich der Blick bis in die tiefste Faser seines Körpers geböhrt. Aber nun der Mann vor ihm ging, war das unangenehme Empfinden wieder geschwunden und er schritt leichter dahin als bisher. Ab und zu fiel ein Wort über die Gegend, über den Weg, belangloses Zeug. Der Fremde hatte eine trodene, etwas harte Stimme, die Reinhart ebensowenig gefiel, wie der Blick seiner dunklen Augen. Seine Abneigung gegen diesen unerwünschten Genossen entstand von neuem. Er war den Menschen, die nichts mehr von ihm wissen wollten, entflohen, um allein mit sich abzurechnen, — mußte ihm denn gerade jetzt dieser unfrohe Geselle begegnen?

Als sie den Gletscher betraten, wunderte sich Reinhart, daß der Mann vor ihm nicht ans Ansehen zu denken schien. Es war doch üblich so. Aber andererseits wachte Reinhart, daß es ihm höchst unangenehm gewesen wäre, denn er wollte keine, auch nicht die geringste Gemeinsamkeit mit dem Fremden. Auch ärgerte es ihn, daß er trotz wiederholter Fragen nicht erfahren konnte, welches Ziel der andere gewandt hatte. Er antwortete ausweichend, er wußte es noch nicht, es sei ihm ganz einerlei, er habe keine Eile, und Reinhart glaubte daraus entnehmen zu müssen, daß er sich nicht allzuweit von Reinhart zu trennen beabsichtige. Das behagte ihm ganz und gar nicht. Unten hatten sie ihn, Reinhart, wie einen Verfehmten gemieden und hier oben, wohin er sich geschickter hatte, um die Kraft zum letzten Schritte aufzubringen, hier oben fand sich einer dieser Gattung und beugte sich ihm auf!

Gewiß, er ging sicher und zuverlässig, aber brauchte denn Reinhart einen solchen Führer? — Ihm wertete das Leben doch nichts mehr, er hatte sich achtlos den Zufällen und Geschehnissen einer einsamen Hochgebirgswanderung aussetzen wollen, damit das Schicksal den dicken Strich unter ein überflüssig gewordenen Leben ziehen könne. Und nun —

Der vor ihm tat so sicher und selbstverständlich einen Schritt nach dem anderen auf der weichen, leuchtenden Fläche, zum Ausdruck nochmal, der Gletscher schien auch seine Tüden und Hinterhalte zu haben!

Aber dann plötzlich weicht der Schnee unter Reinharts Füßen, er macht ein paar rasche, hilflose Bewegungen mit den Armen, — umsonst, schon fühlt er, wie der Schnee ihn einhüllt und er in die Tiefe stürzt. Dunkle Nacht ist um ihn, fühllos wird sein Körper, seine Sinne schwinden — Nur langsam kehrt das Bewußtsein in ihn zurück, sein Geist beginnt wieder zu arbeiten, mühsam wird ihm die Erkenntnis seiner Lage. Und sein erster Gedanke gilt dem Leben, das er vor sich werfen wollte. Ja es nicht, als wollte das Schicksal in vorwommender Weise seinen Wunsch erfüllen? — Da aber erfährt ihn eine brennende Sehnsucht, aus seinem eisigen Grabe hinauszugelangen, — hinauf, in die lichte Höhe!

Grauenvolle, tödliche Angst ist in ihm, wild hämmern sein Herz, in atemloser Pein versucht er, seine Glieder zu bewegen. Und ganz, ganz langsam gelingt es ihm, sich ein wenig freizumachen, er begreift, daß er auf einer Schneebänke liegt, die sich in der Gletscherpalte, in die er gestürzt ist, gebildet hat.

Was um Gotteswillen soll er tun? Wie in rasendem Wirbel treiben die Gedanken in seinem Hirn. Und einer ist es, der ihn an den fremden Beggenossen erinnert. Wo ist er, der vor ihm gegangen und dem er gefolgt war, Schritt für Schritt? — Vor ihm? — Wie war es dann aber möglich, daß der nicht auch eingebrochen ist? — Oder liegt auch er irgendwo da unten hilflos in diesem graufahren Spalt? In dieser Eismacht, die, weiß der Himmel, wie tief

noch unter Reinhart lauert, die ihn verschlingen kann, in der nächsten Sekunde schon, wenn die Schneebänke unter dem Gewicht seines Körpers nachgibt. In Reinhart wächst die Todesangst ins Riesengroße. Und doch fladert ein zünftiger Hoffnung auf, irrlichtert in dem Wahnsinn seiner Erregung. Wie, wenn es den anderen vielleicht doch verschont hat? — Kann, der er gewesen! Jetzt kann ihm vielleicht die Rettung werden von dem Menschen, dessen Gegenwart er so unwillig empfunden hatte!

„Hallo, — hallo!“ schreit er mit aller Kraft, deren er fähig ist, mit einer zitternden, heiseren Stimme, in der das Entsetzen über seine Lage und qualvolle, fiebernde Erwartung mitschwingen. Und starr geweiteten Auges schaut er aus der Tiefe empor. Da, — jäh zuckt ein flimmernder Glanzstrahl in sein stürmendes Denken und ein Funken aufjubelnder Zuversicht erfüllt sein Herz. Denn hoch oben in der Öffnung, in dem Loch, das Reinhart durch seinen Sturz in den Schnee gerissen, erscheint der hagere Kopf seines Genossen.

„Er ist oben, er ist unverfehrt, er wird mich retten!“ flüstert, bracht, droht es wie Orgelton in Reinhart.

„Hilf, — hilf, — Seil herunterlassen!“ ruft er und wartet in der rasenden Ungeduld eines, der nicht weiß, ob sein Leben noch nach Stunden oder nur mehr nach Sekunden zu werten ist. Mühsam bläht er aus der dunklen Eismacht hinauf in die blendende Helle, wo über den Rand der Spalte gebeugt der andere steht.

Tatenlos, ohne eine Hand zu rühren!

Nur ein Lachen, schrill, hart, grausam lacht er, — ein höhnisches, furchtbares Lachen ist es, das die stille Luft mit Messerscharfe durchschneidet und schaurigen Widerhall findet in dem Ohr des Versunkenen. Er glaubt, sein Blut in den Adern fließen zu fühlen. Ist der dort oben plötzlich wahnsinnig geworden?

Aber durch die Brille hindurch sieht Reinhart jetzt mit merkwürdiger Schärfe in zwei Augenhöhlen, die leer und schwarz sind und doch mit triumphierendem Ausdruck herabschauen. Scharf treten im Gesicht die Wadenknochen hervor, als habe sich Fleisch und Haut von ihnen gelöst. Für Augenblicke starrt Reinhart dieses schaurige Bild herab, dann ist der andere oben verschwunden, sein schrilles Lachen ist verhallt.

Kalt und starr wie das Eis um ihn wird Reinhart in der furchterlichen Erkenntnis, wer sein Gefährte gewesen,

jäh seht sein pochendes Herz aus, schwer und bleiern werden seine Glieder, wie undurchdringlich dichte Schleier senkt es sich über seine ermattende Seele. Nun ist also das Ende da! — Das Ende, das er gewollt, das zu finden er in diese ferne Einsamkeit gekommen war. Nie mehr wird er Gottes strahlende Sonne, nie mehr den blauen Himmel sehen, nie mehr in das, am so schöne Leben zurückkehren können! Alles, was ihn belastete, bedrückte, alles, was ihm das Dasein untraglich zu machen schien, all die Not, die ihn in die Berge und zu seinem schweren Entschluß getrieben hatte, — alles ist vergessen, und nichts ist mehr in ihm als ein unbändiger Wille zum Leben!

In dem Todgeweihten erwacht mit ungeheurer Macht ein stählernes, aus wahnsinnigem Troste geborenes Wollen, den Grausigen dort oben, der lauernd seinem letzten Atemzug entgegenhorcht, zu überwinden, seinem Geschick, das in der nächsten Minute schon sich erfüllen kann, zu entgehen.

Mit übermenschlicher Anstrengung versucht Reinhart, sich herauszuarbeiten aus seinem eisigen Grabe, stemmt sich fest mit dem Rücken an die eine Seite der Eismwand, mit den Füßen an die andere, schiebt sich langsam, in unsäglich, qualdurchzitterter Mühe, gehalten vom brennendsten Willen weiter hinauf, bis zu einer Stelle, wo es ihm gelingt, sich mit den Händen anzuklammern. Und nun arbeitet er sich mit allen erdenklichen Mitteln, in furchtbarer Anstrengung mit seinem Messer Kerben und Rillen zum Ankammern der Finger in das Eis bohrend, immer wieder drohende Schwächeanfälle in unsäglichster Willensstärke überwindend, endlich so hoch, bis es ihm möglich wird, durch die über dem Eis lagernden Firnsmassen aus der Spalte zu klettern.

Vollkommen erschöpft, bebend, keuchend sinkt er oben zusammen, ohne einen Laut, liegt reglos, — lange, — lange, — nur sein Herz pocht in schweren hämmern den Schlägen gegen seine schmerzende Brust.

Dann aber, aufgepeitscht durch den wie rasend in ihm arbeitenden Willen, die Nacht des grauenvollen Gefährten endgültig zu bannen, kämpft sein Körper in toller Verzweiflung den letzten, schwersten Kampf und — siegt.

Denn langsam richtet Reinhart sich auf, steht auf schwankenden Knien und schaut erwachend mit Augen, denen in einer kurzen Spanne Zeit eines Menschenalters Wissen gegeben ward, in das neugewonnene Leben, das seine Kraft, sein Wille sich erkämpft und errungen haben.

Weit drüben in der Ferne, riesengroß und dunkler vor dem blauen Himmel, schreitet auf leuchtend weißer Fläche der überwindene in die Unendlichkeit.

Die Welt der Frau.

Die familie wieder zu Hause.

Wie man schnell die Erholung zerstört.

„Großreinemachen“ nach der Rückkehr. — Erhöhter „Betrieb“ im Heim. — Vater muß „ansarbeiten“ und macht Überstunden. — Genug frische Luft in der Sommerfrische. — Wieder ungesunde Lebensweise. — Der Mensch erhält keinen neuen Motor.

Die schöne Zeit der Ferien und Erholung geht zu Ende. Der Aufenthalt in den Sommerfrischen wird abgebrochen, wenn auch die Schule noch nicht wieder ruft. Man ist in dieser Notzeit zufrieden, drei bis vier Wochen „ausgespannt“ zu haben. Die Familien sind wieder daheim. Und nun wird meist schnell alles getan, um die Wohlfahrt der Erholung wieder zu zerstören. Die Hausfrau kann es kaum erwarten, die „eingemotteten“ Zimmer rasch aus dem letzten Sommerdunst zu erwecken, in dem sie friedlich während einiger Wochen gelegen haben. Natürlich muß Ordnung, müssen die Zimmer wieder gemächlich gemacht werden. Aber anstatt die notwendigen Maßnahmen zu treffen, bricht häufig das „Großreinemache-Fieber“ aus. So schmutzig und verwahrlost ist die Wohnung ja garnicht, zumal sie kein Mensch während der Ferienzeit betreten hat. Tut nichts! Es wird alles gründlich gesäubert. Dann wundert sich die Hausfrau, daß sie an den ersten Abenden wie „zerbrochen“ ist. Der Körper muß nämlich allmählich von der Entspannung wieder zur Arbeit umgestellt werden. Wenn es ohne Übergang erfolgt, dann verschwindet schnell wieder die Frische und Elastizität, die die Tage der Ruhe gebracht haben. Der erhöhte „Betrieb“ im Heim führt nicht nur zu Überanstrengung der Hausfrau und damit zu einer starken Schwächung, sondern er macht auch nervös, und zwar befällt diese unangenehme Erscheinung auch die ganze Familie, die durch das süße Nichtstun besonders empfindlich ist. Also Ruhe und allmählich Eingewöhnung in die gewohnte Tätigkeit. Auch Vater tut meist das Falscheste, was möglich ist. Im Büro oder Geschäft ist natürlich manches liegen geblieben, was erledigt werden muß. Es ist meist nicht das Wichtigste, das ständig von den Vertretern getan wird. Aber Vater ist tatendurstig. Er fühlt sich wieder frisch und jung und stürzt sich auf das Geschäft, um „ansarbeiten“. Natürlich macht er Überstunden. Er glaubt, er kann es ohne Schädigung seiner Gesundheit tun, denn er hat genügend neue Kraft gesammelt. Diese Frische täuscht ihn aber. Der Körper ist nicht eine Maschine, die „überholt“ werden kann. Er hat keinen neuen Motor (Hers) und keine neuen Schrauben erhalten. Es ist der alte Körper geblieben, der durch Ruhe, Luftveränderung und erhöhten Stoffwechsel aufgefrischt wurde. Diese Frische muß gepflegt werden, auch wenn man zu Hause ist. Man muß die Organe wieder an das alte Leben und die Arbeit gewöhnen. Dann hält die Erholung lange Zeit vor, und Vater wird sich tatsächlich wieder jung fühlen. Die getragenen Nerven können dann leicht die Tagesarbeit leisten, ohne zu erschaffen. Wenn sie aber plötzlich wieder überanstrengt und zu großen Arbeiten

gezwungen werden, dann kehrt der alte Ermüdungszustand, der vor der Reise vom Vater beklagt wurde, in alter, ja vielleicht sogar in erhöhter Form wieder. Die Nerven sind dann wie die überdrehten Saiten einer Geige. Sie werden schlaff und sind so schnell nicht wieder zu spannen. Auf frische Luft wird auch meist kein Wert mehr gelegt. Die hat man in der Sommerfrische genügend gehabt. Dazu ist man ja hingefahren. Aber gerade jetzt ist der Körper, der stets von der Natur das Bestreben hat, die gesündesten Lebensbedingungen zu fordern, an frische Luft gewöhnt und entbehrt sie besonders stark. Am schnellsten machen meist die Kranken die Vorteile einer Kur zunücht! Schwer Leidende stehen auch zu Haus unter Kontrolle des Arztes und werden vernünftig leben. Aber leicht Kranke (Magen-, Gallen- und Stoffwechselleidende), die nur im Kurort den Körper einbüßen „durchspülen“ wollten, weil ihr Leiden ihnen nur geringe Beschwerden macht, lassen alle Diät und ärztliche Vorschriften beiseite. Die galten nur für die „Kur.“ Jetzt sind sie froh, daß sie wieder ihre alte Lebensweise aufnehmen können, und sie halten sich durch übermäßigen Genuß der Lieblings Speisen für die lange Entbehrung schadlos, die sie nach ihrer Meinung im Kurort aushalten mußten. Dadurch werden natürlich alle Besserungen des Leidens schnell wieder beseitigt. Sie begehen alle wieder genug Sünden, um die Früchte der Erholung zu zerstören.

Kniffe und Täuschungen in der Kleidung.

Wie wird man groß oder klein? — Die Täuschung einer breiten oder schmalen Figur. — Große Füße. — „Tränenläde“ vermeiden. — Hochstehende Augen. — Die „rote Nase“ unauffällig machen.

Viele Menschen haben den Wunsch, die Erscheinung ihrer äußeren Persönlichkeit irgendwie zu verändern. Dieses Ziel zu erreichen ist zwar nicht gerade sehr leicht, aber doch nicht unmöglich. Die findige Frau vermag alle ihre Wünsche zu erreichen, sie besitzt tausend Kniffe und noch mehr. Einige davon seien hier verraten. Durch allmähliches Abkufen, sowohl nach oben als nach unten, erscheint die Figur größer. Unsymmetrische Garnituren bieten dem Auge keinen Ruhepunkt und bewirken genau das Gegenteil. Durch das Zerlegen des Körpers in Kopf und Bluse wird stets eine gewisse Körpergröße vorgegaukelt. Aber zu große Füße kommt eine Frau leicht durch einen geschickten Gang hinweg. Außerdem möchten wir raten, solche Hüte zu tragen, die ihren Kopf größer erscheinen lassen und die das Interesse Dritter von den Füßen ablenken. Der gleiche Erfolg läßt sich durch geschickte Unterbrechung des Kleides erzielen. Durch fentrecht verlaufende Linien wird die Erscheinung der Körperform vergrößert. Bekannt ist die Täuschung, daß helle Handtücher zu einem dunklen Mantel verbreiternd wirken. Größer wird die Figur dadurch, daß die Dame dunkle Handschuhe und einen dunklen Hut zum hellen Kopfschmuck oder

Mantel trägt. Die Figur wird regelmäßig verkürzt durch eine in der Mitte des Kleides angebrachte Garnitur. Von größter Bedeutung für die Erscheinung der Figur ist die Art, sich zu bewegen. Man vergleiche ferner bei gleichgroßen Damen die Wirkung des Glodenhutes und runder Schuße auf der einen Seite und des aufgeschlagenen Hutes und Spigen auf der anderen. Die aufgeschlagene Manschette verkürzt den Arm, nach unten gehende verlängern ihn. In hohem Grade verkleinert wirkt das kurze runde Capé, so wie nach oben gehende Bolants am Rock. Man vergesse auch nicht die Wirkung der verschiedenen Linien, runde erweitern den Eindruck der Bequemlichkeit, ovale erscheinen grazios und edige vermitteln einen lebhaften und energischen Eindruck. Gegenläufig wirken unterbrechend und verflüchtend. Gleichzeitig ziehen Gegenläufige das Auge an und vermögen auf diese Weise den Blick abzulenken. Es ist eine alte und vielfach ausgenutzte Taktik, daß weite Röcke „groß machen“, deshalb erscheinen auch Damen mit schmaler Taille vorteilhaft, wenn sie einen langen, weiten Rock tragen. Es gibt aber auch andere Mittel, die Erscheinung der Größe zu beeinflussen. Alle weiten Kleider machen „groß“ und alle enganliegende „klein.“ Auf einem großen Stuhl wirkt eine kleine Dame noch kleiner, als sie in Wirklichkeit ist. Ein zu großer Hut stempelt sie zur Zwergin. Dagegen darf die große Dame nicht zu kleine Garnituren wählen, auch müssen große Damen im allgemeinen engere Kleider tragen.

„Tränenläche“ unter den Augen, die junge Gesichtslinie alt machen, verschwinden durch einen leichten Schleier, oder noch bequemer und schneller durch einen Hut mit kleiner Krempe. Die Turbanformen, Bastenmützen oder kleine, glatte, kreppeartige Hüte tragen. Frauen mit vollen Gesichtern müssen enganliegende Frisuren tragen, zu schmalen und jugendlichen paßt ein Wulsthaarkopf. Liegen die Augen hoch, dann muß die Stirn freibleiben. Ist die Stirn aber hoch und breit, soll sie von der Frisur bis zur Hälfte bedeckt werden. Die gefürchtete „rote Nase“ fällt besonders bei Gesichtern mit feiner weißer Haut auf, darum abtuschend ganz hart von der Nase nach den Wangen zu schminken! Ist eine Dame mit der Form ihrer Nase nicht zufrieden, so braucht sie darum nicht zu verzweifeln. Der richtige Hut vermag diesen Fehler sehr wohl zu beheben. So stehen der Dame überall kleine Mittel und Mittelchen zu Gebote, deren Meisterung sie zur Meisterin über die Natur werden läßt.

Was Spiel-Kinder leisten.

Ergebnisse der Intelligenzprüfung.

Die Erkenntnis neuer psychologischer Forschungen, daß das Kind im Alter von fünf Jahren am eindrucksfähigsten und dieser Zeitpunkt seiner Entwicklung der bedeutungsvollste ist, hat dazu geführt, daß man die fünfjährigen und ihre geistigen Auerungen mit besonderem Interesse verfolgt und prüft. So hat man in manchen Kindergärten, meist unsichtbar für die Kinder, kleine Drahtgitter in die Mauer des Spielzimmers eingefügt, durch die die Kleinen beim Spiel beobachtet werden können. Daneben werden auch Intelligenzprüfungen vorgenommen, die aber stets den Charakter eines Spieles haben. So wird in einer Art Frage- und Antwortspiel das wissenschaftliche Versuchssubjekt aufgefordert, sechs Gegenstände, wie zum Beispiel einen Stuhl, Tisch, Bleistift, eine Gabel, ein Pferd und eine Puppe durch Angabe des Zweckes, dem sie dienen, zu bestimmen. Gelingt es dem kleinen Prüfling, alle sechs Fragen richtig zu beantworten, so wird dies als ein Zeichen besonderer Intelligenz angesehen, während vier richtige Antworten von Durchschnittsbegabung zeugen. Eine wichtige Rolle spielen auch die Gedächtnisprüfungen. Zu diesem Zweck werden drei vierstellige Zahlen dem Kinde langsam vorgesprochen und einmal wiederholt. Dann sollen sie von ihm richtig wiedergegeben werden, gewiß eine gar nicht so leichte Aufgabe! Es gilt daher schon als ein ganz befriedigendes Resultat, wenn die fünfjährigen auch nur eine oder zwei der Zahlen sich gemerkt haben, und die fehlerlose Wiedergabe aller drei Zahlen beweist ein besonders gutes Gedächtnis.

Bei vielen Prüfungsarten muß das Kind seine Fähigkeiten im Feindlichen zeigen; es soll zum Beispiel auf Seiten der Märsche, die in der Weise erfolgt, daß es auf einer Karte vorkommenden blauen, weißen, roten grünen und gelben Flecken mit den richtigen Namen bezeichnet soll, nicht mehr als ein Fehler vorkommen. Sehr beliebt ist bei den Kleinen die folgende Prüfung, die zugleich einen Maßstab für die Schärfe des Auges, des Verstandes und der Urteilskraft bietet: Ein aus steilem Papier ausgeschnittener Fisch von etwa 8 Zentimeter Länge mit einem das Auge vorstellenden Loch von 1 Zentimeter im Durchmesser wird aufrechtstehend befestigt. Das Kind erhält einen dünnen Stod von ungefähr 20 Zentimeter Länge, mit dem es den Fisch „angeln“ soll, indem es ihn ins Auge trifft. Zu dieser Übung, die abwechselnd mit der rechten und mit der linken Hand ausgeführt wird, sollen im ersten Fall nicht mehr als 15, im zweiten höchstens 30 Sekunden gebraucht werden. Gelingt der Gang des Fisches in kürzerer Zeit, so beweist das große Genauigkeit in der Entfernungsschätzung. Bei einem Kind von fünf Jahren soll der Zeitdrucktrieb geringer sein als die Lust am Aufbauen. Je mannigfaltiger die Bauten sind, die es aus einer Schachtel voll Bausteinen zu gestalten weiß, desto vorgeschrittener in der Entwicklung ist es, während ein zurückgebliebenes Kind die Steine wirt durcheinander wirft. Zur Prüfung der Charakterstärke und der Beständigkeit wird dem Kind ein Bild gezeigt, auf dem zum Beispiel nur eine Kuh zu sehen ist, und es wird gefragt: „Sieh mal, da ist auch ein Mann auf dem Bild, ist es nicht so?“ In ähnlicher Weise wird noch bei drei anderen Bildern eine Täuschung versucht, und wenn das Kind sich in keinem dieser Fälle irreführen läßt, so beweist es damit eine große Schärfe der Beobachtung und selbständigen Urteilskraft. Zustimmung in allen Fällen läßt auf ein geistig beschränktes Geschöpf schließen. Am lustigsten sind die Prüfungen des Humors. Komische Bilder werden vorgewiesen, und wenn der kleine Beschauer dann in Lachen ausbricht, wird er gefragt, was denn eigentlich auf dem Bild komisch ist. Die Antworten werden natürlich sehr verschieden ausfallen; am allgemeinen soll aber ein Kind auf dieser Altersstufe so vorgeschritten sein, daß es in vier von fünf Fällen die Ursachen seiner Heiterkeit angeben kann.

Bücher und Zeitschriften für die Frau.

„Einfachen leicht gemacht.“ Tabellen und praktische Winke für die gärtnerische Verwertung von Obst und Gemüse. Von R. Schlegmann. (Grandsche Verlagshandlung, Stuttgart.) Die Angaben und Rezepte sind in allen Fällen so knapp wie möglich gefaßt, aber doch vollkommen ausreichend, um ohne weiteres klar verständlich zu sein, und was die Hauptsache ist, man kann sich auf alle Angaben unbedingt verlassen.

„Hausfrau — dein Wochenende!“ Von Elisabeth Reff. (Grandsche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Farbige Kinderkleider.

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt.“



Links: Bunt geblümtes Kattunkleidchen, Gürtel aus blauem Band rückwärts zur Schleife gebunden. Rechts: Kleidchen aus blauem Kunstseidenleinen mit Stäbchenhäfelerverzierung.

Elisabet Reff gibt in dem neuen Bändchen „Hausfrau — dein Wochenende!“ zuerst Vorschläge und Rezepte für Samstag-Speisezetteln. Dazu gehören natürlich auch die Eintopfgerichte, denen ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Und der Sonntagstagen? — auch dafür weist Frau Elisabeth Reff Rat und Rezepte für wohlgeschmeckenden Dauervorrat. Wer ein Wochenende hat, wird sich die Ratsschlage gern zunutze machen über die eiserne Ration, die dort vorrätig sein soll, und nach ihren Vorschlägen zu Hause vorkochen. Ein besonderes Kapitel in dem Büchlein ist der Wackerlocher gewidmet. „Handarbeit und Wäsche.“ Einen hochinteressanten Wettbewerb, der jeder Dame ihren Geschmack und praktischen Sinn auf dem Gebiete der Handarbeit zu beweisen, veranstaltet der Verlag Otto Beyer in Leipzig. Die genauen Teilnahmebedingungen sind im Juliheft von

Beyers Monatsblatt für Handarbeit und Wäsche“ (Otto Beyer, Leipzig) veröffentlicht.

„Frau und Gegenwart.“ Im Augustheft der Zeitschrift „Frau und Gegenwart“ bringt Annemarie Engel über Ehekonflikte eine gut beobachtete Abhandlung. Der größte Teil des übrigen Heftes gilt den vielen Frauen, die mit der Gründung eigenen Haushaltes verbunden sind. Als praktische Ergänzung werden im Moderteil reizende Vorschläge für Hochzeitskleider und die Ausstattungen gemacht. (Verlag G. Braun, Karlsruhe i. B.)

„Mutter und Kinderland.“ Ein monatliches Ratgeber für Mütter und Kinderfreunde. (Safari-Verlag, Berlin W. 50.) Das Juliheft der Zeitschrift enthält die bemerkenswerte Preisarbeit einer Mutter, Frau Emma Hammer, auf die doppelte Preisfrage: „Was kostet ein zweites Kind?“ In welchem Abstand vom ersten lassen sich am wenigsten? „Des weiteren enthält das Heft einen interessanten Gedankengang der Herausgeberin, Dr. Deide: „Wer vertritt eine Mutter?“ Dr. Anne-Marie Durand-Beyer hat einen besonders anregenden Artikel „Aberglauben um die Mutter“ beigezeichnet, der viel bekanntes ans Licht hebt.

Exprobt und bewährt!

Das Büchlein hunder Stidereien bereitet keine Schwierigkeiten, wenn man ein weiches Tuch mit Essig und Wasser befeuchtet auf die linke Seite der Stiderei legt, dann mit heißem Eisen bügelt bis dieses trocken ist. Bei dieser Behandlung werden die Farben wieder frisch und können nie verblassen.

Stumpfgewordene Padschuhe bekommen neuen Glanz, wenn man das Leder mit einer aufgeschrittenen Zwiebelfrucht einreibt. Mit einem weichen Tuch nachgerieben, sieht sie wieder wie neu aus.

Weiße Padschuhe aus Seide oder Leder reinigt man mit Benzol und Magnesia, das zu einer flüssigen Masse gemengt wird, mit der man den Schuh abreibt.

Kauchgummi an der Decke über der Gasflamme entfernt, indem man eine dicke Paste aus Stärke und kaltem Wasser auf den Fleck aufträgt. Ist die Paste vollständig trocken, bürstet man sie mit einer weichen Bürste weg, und der Fleck wird verschwunden sein.

Flecken aus Wollgewebe entfernt man mit beigem Glaserin, in dem man die Flecke einige Minuten einweichen läßt. Dann wäscht man mit warmem Seifenwasser nach. Flecke von Alizarintinte behandelt man mit Weinsäure.

Der Jugendfreund

DER Schwarzsender

Giuseppe Battistini war kein guter Schüler, aber weil der ältere Bruder nun einmal das Reingut der Eltern übernahm, wollte der Vater, daß ein Gelehrter aus Giuseppe würde. So kam er auf die hohe Schule nach Rom. Recht unglücklich fühlte er sich da. Die klassischen Schriftsteller ließen ihn kalt, fremde Sprachen waren ihm ein Grauel, und nur in der Physikstunde glänzten seine



Mit heiserer Stimme rief Giuseppe wieder und immer wieder: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ich suche Rom. Dort Tarzigiore brennt...“

Augen, und die Lehrer freuten sich über seine flinken, verständigen Antworten.

Wenn er in den Ferien zu Hause war, sah er in seiner Kammer unter dem Dach zwischen allerlei Kupferdrähten und Spulen verborgen und baute die kompliziertesten Apparate zusammen, über die Vater Battistini nur den Kopf schüttelte. Denn ihm schien diese seltsame Bastellei nur unnütziges Spielwerk, das mit der Arbeit eines Gelehrten nichts zu tun hatte und daher schuld an der Vernachlässigung der Bücher und an den schlechten Zeugnissen war.

Giuseppe aber war glücklich, als er mit dem selbstgebasteten Gerät zum ersten Male das Radiotelegraphen aus Rom abhörte und als er gar mit dem heimlich gebastelten Sender auch Kurzwellen um die Erde senden und mit dem eigenen Empfänger wieder auffangen konnte, konnte sein Stolz keine Grenzen. In dieser Stunde schwor er sich insgeheim, daß er ein Ingenieur werden wolle, obwohl seine Eltern diesen Beruf nicht kannten und darum verachteten.

Vielleicht wäre aus Giuseppe Battistini doch noch ein Professor der klassischen Sprachen geworden, ein Lehrer an den römischen Schulen oder sonst ein Bäckereiwurm. Wer weiß? Wenn in Kopenhagen nicht der junge Ingenieur Ole Hansen gewohnt hätte, der vor Jahren einmal in Italien gewesen war und auch Radioapparate baute. Der war damals nie nach Rom gekommen und von Giuseppe Battistini, wußte er auch nichts. Und doch war er die Ursache dafür, daß der Junge die Erlaubnis bekam, auf die technische Hochschule zu gehen und sich auf den Beruf vorzubereiten, der seine Sehnsucht war. Denn weit über die Welt, von Rom nach Kopenhagen, gehen die Fäden der Bestimmung, so fein sind sie, wir kennen sie nicht, und doch spüren wir plötzlich,

daß sie stark genug sind, das Schicksal der Menschen zu tragen. Wie das geschehen ist, das klingt wie ein Märchen vom Triumph der Technik und ist doch buchstäblich wahr.

Auch in den letzten Ferien sah Giuseppe daheim in seinen Kammern und Antennen. Da das Zeugnis etwas schlechter als gewöhnlich gewesen, bewilligte Vater Battistini ihm strebend einige größere Ausgaben, und mit Feuereifer begann der junge Experimentator die teuren Einzelteile einzufügen, er dafür erstanden hatte.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag fuhr ein böser Sturm von der Campagna her, in denselben Stunden, als Guido Bada, der Posthalter, achtlos ein Papiere über den Aschbehälter warf, in den er eben eine glühende Zigarette ausgeblasen hatte. Dann löste er das Schloss der Tür der Postkammer sorgfältig hinter sich ab und ging zufrieden nach Hause.

Auch Ole Hansen sah in dieser Nacht an seinem Empfänger und horchte auf die Stimmen der Welt, verstellte sich rauh und die Wellenlänge und fing hier und da die Rufe der manövrierenden Kurzwellenamateure auf. Und plötzlich in dem Laboratorium in Kopenhagen eine hellitalienische Jungsstimme, die unablässig in den Äthern schrie:

„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ich suche Rom. Dort Tarzigiore brennt! Die Kabel sind zerstört, und wir können uns nicht verständigen. Zu Hilfe! Zu Hilfe!“

Im ersten Augenblick glaubte der dänische Ingenieur, daß irgend ein Radioliebhaber sich einen schlechten Scherz erlaubt. Aber als er die Welle hielt und die Notrufe verstand, verstand er, daß es die Stimme eines Mannes war, der verzweifelt in die Welt schrie, verzweifelt er nicht länger.

Mit wenigen Handgriffen stellte er seinen SOS-Sender ein und suchte Rom. Schließlich gelang es ihm, die SOS-Rufe weiterzuleiten. Einige Minuten später verständigte die römische Feuerwehr alle umliegenden Straßen und von allen Seiten her raselten die Pöschel Tarzigiore zu.

Sie kamen zur rechten Zeit. Der brausende Wind der die Flammen von der brennenden Postkammer über leichtgedachten Häuser getrieben, schon hatten überall dächer Feuer gefangen und die kleine Wehr des Brandes hilflos vor dem rasenden Element und sah den Ort dem sicheren Untergang verfallen.

Nun prasselte aus unzähligen Schlauchleitungen Wasser in die fladernde Glut und es gelang unter unermüdeten Anstrengungen, des fürchterlichen Feuers Herr zu werden.

Natürlich konnte eine Untersuchung des Falles ausbleiben, denn die Gelehe über die Anmeldung der Sender sind in Italien sehr streng, und weder der harte noch der Polizei war etwas von einer erteilten Erlaubnis für Tarzigiore bekannt.

So wurde Giuseppe Geheimnis offenbar und die staunten Dorfbewohner erfuhren, daß des Reindarsohnes verdächtige Bastellei ihnen die Heimstätten gefährdet hatte. Da ihm aber zugleich schwere Strafe drohte, war die Sache um ihrer Besonderheit willen der Regierung unterbreitet, die sich dann mit allen Kräften für die Verurteilung des aus Begeisterung Schuldigen einsetzte.

Noch eine Folge aber hat das wunderbare Ereignis den kleinen Schwarzsender gehabt. Er darf Ingenieur werden. Zwar schüttelt Vater Battistini heute noch den Kopf über die geheimnisvollen Drähte und Röhren, die außer über ein fernes Land hinüber und zurück nach Kopenhagen führen können, aber er hat eingesehen, daß er nicht mehr wegschauen darf, wo sich ein so großes Talent seinen Bahnen will.

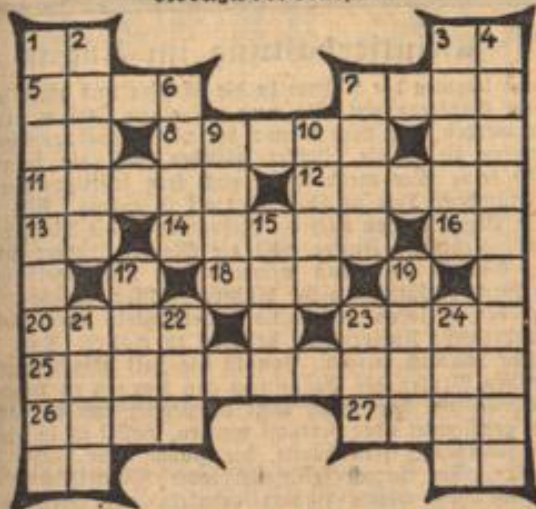
Und insgeheim ist er unendlich stolz und hält den Giuseppe für das größte Genie seiner Zeit und hat den Namen von denen, die er sich erzählen lassen, sie seien selbst gewesen wie sein Sohn. Nur natürlich nicht so weise und tüchtig, lange nicht!



Rätsel und Spiele.



Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Beinamen Kaiser Friedrich I., 2. männlicher Vorname, 3. altägyptischer Diktator, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. Teil des Beines, 7. heilige Schale, 9. französische Festung, 10. Schlingpflanze, 15. Metall, 17. Stadt am Rhein, 19. Gleichwort für unempfindlich, hartköpfig, 21. Wasserfahrzeug, 22. Gleichwort für schmal, 23. Zahl, 24. Gebetsruf.

Waagerecht: 3. russische Stadt am Don, 7. Tierbildhauer, 8. H. Nebenfluß der Elbe, 11. Hütte im Gebirge, 12. Vorrichtung zum Tierfang, 13. Feldmaß, 14. Himmelsrichtung, 16. Präposition, 18. germanischer Kriegsgott, 20. Holblasinstrument, 23. Staatshaushalt, 25. Blume, 26. moderne Art des Liebes, 27. Gleichwort für ungefeßelt.

Rätselsprung.

	schil	der	und	stellt	der	fei
gibt	wil	ge	ler	ner	groß	so
	je	klein	le	hoch	ist	auf
den	den	sein			mir	de
	ihm	men	sel	wie	das	selbst
wert	te	selbst	macht	bei	nich	gen
den	schon	der	hoch	der	an	steht
ach	sich	ne		ich	ich	schla

Zweierlei Artikel.

Er soll das Ziel des Kampfers sein,
Sie flieht, rechtsseitig, in den Rhein.
Er ist am Segelschiffe wichtig,
Sie macht die Martinsgans erst richtig.
Er ist zum ersten Mann erhoben,
Sie führt dich Stufe auf Stufe nach oben.
Er hört nichts von der Umwelt Leben,
Sie flieht du in den Lüften schweben.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben

an — bein — büß — chen — des —
do — du — ei — eif — ey — fel — fel —
gal — gart — gim — go — heim —
in — is — kel — ki — kla — lau —
laub — ma — me — mi — nach —
ner — no — now — pe — pel — ra —
re — ro — rock — rü — schien —
schin — sent — stie — ta — ti —
tul — turn — wein — wi — wols

Die Wörter bedeuten:

1. Wilbrind, 2. Kreisstadt in Ostpreußen, 3. Werbung, 4. Symbol des Ruhmes, 5. Zwiebelstange, 6. bedeutender Dirigent und Komponist, 7. Hauptstadt der Türkei, 8. Berliner Baumeister, 9. Rinderart, 10. russisches Herrschergeheiß, 11. russischer Diplomat im Weltkrieg, 12. Kriegerstempel, 13. Vogel, 14. Kartenspiel, 15. Mäntelmantel, 16. Bauwerk in Paris, 17. Stadt am Rhein, 18. Gesamtheit des Großgewerbes, 19. Unterjochteilchen.

Magisches Zahlenquadrat.

		19		
		19		
19	19	19	19	19
		19		
		19		

Die Zahlen 9, 14, 24, 29 sind je 4mal in die freien Felder der Figur so einzuordnen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen, sowie die beiden Diagonalen die Endsumme 95 ergeben.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Rätsel mit magischem Diamant: Senkrecht: 1. Fabel, 2. Rat, 3. Gas, 4. Ende, 5. See, 7. Gog, 9. Metier, 11. Denkt, 17. Rippe, 18. Watto, 20. der, 21. Gog, 23. See, 24. Id. Waagerecht: 5. Apanage, 8. Labor, 10. Sonde, 12. See, 13. Rde, 14. Gel, 15. Eng, 16. Sir, 18. Rir, 19. Eib, 21. SCS, 22. Cpel, 24. Lotto, 25. Prebigl. Der magische Diamant: 1. Rob, 2. Milan, 3. Kolonie, 4. Banal, 5. Mil. — Rätselsprung: Ebenengewitter. So löst sich denn die Spannung schwer, er löst ist, was wir baten. Vom Himmel raucht ein breites Meer auf bursig grüne Saiten. Und herrlich stürzt ein Donnerkeil sein Siegel auf all den Segen. O Frucht, nun reißt du wieder heil dem hohen Herbst entgegen. Rotgenstein. — Magisches Quadrat: 1. Pok, 2. Ohio, 3. Sieg, 4. Toga. — Silben-Rätsel: 1. Leheran, 2. Anis, 3. Eumerich, 4. Tangeite, 5. Italien, 6. Gemüse, 7. Jaber, 8. Unterhaus, 9. Sotament, 10. Ebene, 11. Jakob, 12. Dorne, 13. Preis, 14. Salat, 15. Tahiti, 16. Delirium, 17. Emblem, 18. Sorau, 19. Mandarin, 20. Eisberg. Tüchtig zu sein, ist des Menschen erste Bestimmung. — D. Hamlet! D, welch ein edler Geist ist hier gerichtet. (Hamlet.)

Lüftigen Lp.



Falsch aufgefäht!

„Also merken Sie sich: Drei Schlüssel auf einmal nur dem Einschlafen.“
„Das geht unmöglich, Herr Doktor, ich habe nur einen Schlüssel!“

Radiofreunde.

„Du Kleiner, wo wohnt die Familie R.“
„Gerad gegenüber ... in dem neuen Haus! Aber es ist niemand daheim!“
„Wieso kannst du das so sicher sagen?“
„Weil schon eine ganze Stunde der Lautsprecher nicht angeschaltet ist!“

Die schlechten Zeiten.

„Wie geht es mit dem Geschäft?“
„Sie wissen doch, Herr Lärmann, über Lote soll man nur Gutes reden!“ (Humorist.)

Der Feld.

Frau Krause: „Ja, denken Sie nur, ich hörte Lärm, und als ich aufstand und Licht machte, sah ich ein Männerbein unter dem Bett hervorragen!“
Frau Lehmann: „Oh Gott, war das der Dieb?“
Frau Krause: „Nein, das war mein Mann — er hatte den Lärm auch gehört...“ (Bart Dem.)



Zerstrent.

„Emilie, ich glaube — — mir ist meine Brieftasche gestohlen worden.“
„Holt du denn keine Hand in deiner Tasche gemerkt?“
„Doch, ja, aber ich dachte, es wäre meine!“

Ein bißchen viel.

„Ich höre, Tommy hat sich im letzten halben Jahr mit vier verschiedenen jungen Mädchen verlobt?“
„Ja, er ist ein „vielerlei-sprechender“ junger Mann!“ (Tit-Bits.)

In den Laubensolonien.

„Aun, Erich, was willst du denn schon wieder gepumpt haben? Die Gekanne oder die Karte?“
„Nein, Vater läßt fragen, ob Sie uns mal nen Kortenschieber leihen können?“
„Natürlich, mein Junge, sag man deinem Vater, ich bringe ihn gleich selbst rüber...“ (Herold.)

Schönheit.

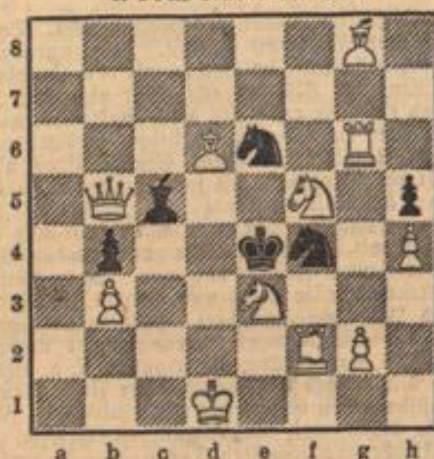
„Ist Deine Frau immer noch so hübsch wie vor zehn Jahren?“
„Ja, gewiß — aber sie braucht jetzt mehr Zeit dazu!“ (Sondagsnisse.)

Schach-Spalte.

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 64. V. Mises.

1. Preis Nuova Rivista.

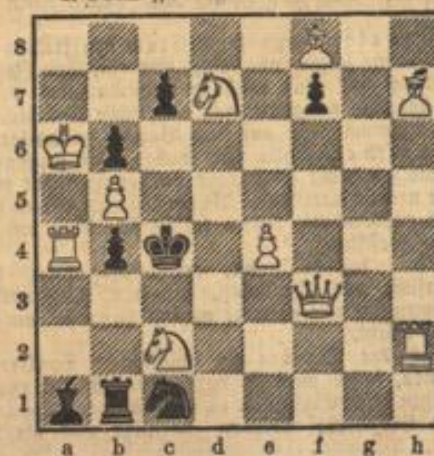


Weiß: Kd1, Db5, Tf2, g6, Ld6, g8, Sc3, f5, Bb3, g2, h4.
Schwarz: Ke4, Lc5, Se6, f4, Bb4, h5.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 65. C. Plank.

1. Preis „Görliitzer Schachverein“.



Weiß: Ka6, Df3, Ta4, h2, Lf8, h7, Sc2, d7, Bb5, e4.
Schwarz: Ke4, Tb1, Lal, Sc1, Bb4, b6, c7, f7.

Matt in 2 Zügen.

Lösungen: Nr. 54 1. Dh7, Nr. 55 1. Dd3, Nr. 56 1. Tec2, Nr. 57 1. Te7, Nr. 58 1. Tf6, Nr. 59 1. Sd4, Nr. 60 1. Sd7, Nr. 61 1. Th8—d18, 2. g8D, 1. ... d1D, 2. g8S. Angegeben von Ludw. Nickel, Ingenieur Schmitt, Herm. Mertes, Karl Kahl, Felix Bott, Emil Blum, Paul Buerke, Karl Kreiss.

Die Deutsche Schachzeitung schreibt, daß die Sowjetregierung den Schachunterricht in den Schulen zum Pflichtfach gemacht hat. Der Unterricht dauert 2 Jahre und umfaßt 120 Stunden Theorie und 60 Stunden Spielpraxis, Endspiel- und Problemlösung. Auch in dem bekannten Schachdorf Ströbeck wird mit Genehmigung der Regierung Schach als Pflichtfach betrieben. Bisher gab es einen solchen Unterricht in Ströbeck nicht, doch gab es Prüfungen im Schach, und man ließ es zu, daß im Winter die Turn- und Spielstunden mit Schachspielen ausgefüllt wurden.

Die ungünstige wirtschaftliche Lage macht sich auch in den Schachvereinen mehr und mehr bemerkbar. Früher war es ein leichtes einen Wettkampf mit einem auswärtigen Verein herbeizuführen. Es bedurfte eigentlich nur des ehrlichen Kampfeswillens auf beiden Seiten. Heute sind die Vereinskassen leer und Schachfahrten, so anregend sie auch auf das Schachleben einwirken, können kaum noch unternommen werden. Trotzdem hat die Bundesmannschaft der Schachgruppe im Katholischen Jungmännerverband Deutschlands, die vor längerer Zeit auch den hiesigen Schachverein besuchte, eine zweite Radfahrt angetreten, die über Münster, Rheine, durch das Oldenburger Land nach Bremerhaven führte. Von dort ging es nach Helgoland, von wo aus die Rückfahrt nach zweitägigem Aufenthalt angetreten wurde. Mit dem Ergebnis ihrer Reise kann die Mannschaft zufrieden sein, denn sie siegte in Münster 6:2, in Rheine 5:3, in Lohne 5½:2½, in Oldenburg 7:1, nur in Hannover mußte sie sich mit 3½:4½ geschlagen bekennen. In Wilhelmshafen trennte man sich 4:4 unentschieden.

Partie Nr. 84. Gespielt im Swinemünder Turnier 1932.

Der junge Meister Stoltz hat das seit langem etwas mißachtete Königsgambit wieder zu Ehren gebracht. Es liegt seiner draufgängerischen Art. Er rannete damit Sämisch über den Haufen und auch der ziemlich theoretisch sichere Reistab unterlag dem Ansturm. — Kieseritzky-Gambit.

Weiß: Stoltz, Schwarz: Sämisch.

1. e4—e5, 2. f4—e×f4, 3. Sf3—g5, 4. h4—g4, 5. Se5—Sf6, 6. d4—d5, 7. Sd3—S×e4, 8. L×f4—De7, 9. De2—Lg7, 10. c3—h5. Stoltz versucht jetzt eine Neuerung. Er scheut hierbei keineswegs den Figurentausch; denn dieser fördert seine Entwicklung wesentlich. 11. Sbd2—S×d2. Es war wohl besser, mit f7—f5 die Behauptung des Punktes e4 zu versuchen. 12. K×d2—D×e2, 13. L×e2—Lf5, 14. Thf1—Sd7, 15. Sb4—Sf6? Besser 0-0-0. 16. Lh5—Ld7, 17. Tae1—Kd8, 18. Lg5!, 19. T×f6. Aufgegeben. Man sieht, wie schwierig es ist ein Königsgambit zu verteidigen. Brinckmann und Richter lehnten es ab. Richter erzielte unentschieden und Brinckmann verlor.

Haus, Hof und Garten.

Des Gärtners Tagewerk im August.

Noch stehen wir im Zeichen des Hochsommers. Doch bald hat die Hitze ihren Höhepunkt erreicht. Die sengenden Sonnenstrahlen, die heiße Luft im Verein mit dem Staube lassen die ganze Gegend in ein Feuerbad verwandeln. Die Blätter der Bäume und Sträucher sind mehr und mehr welken. Die Blätter der Bäume und Sträucher sind mehr und mehr welken. Die Blätter der Bäume und Sträucher sind mehr und mehr welken.

Im Garten macht sich die zweite Vegetationszeit des Jahres bemerkbar. Sie nimmt neben der Ernte des Frühsommers unsere Kräfte von neuem in Anspruch. Die Erdbeerebeete sowie die Staudengruppen sind in Ordnung zu bringen, neue Gruppenpflanzungen und Aussetzungen von Blumen für das nächste Jahr vorzunehmen. Die Abnahme der Sonnenwärme und die taubringenden kühlen Nächte entziehen uns des Gießens. Auch das Hacken und Jäten kann eingeschränkt werden.

Im Obstgarten beginnt die Ernte des frühen Kernobstes. Die Bäume zeigen uns selbst den richtigen Zeitpunkt für das Pflücken an. Das alsbald vorzunehmen ist, wenn die ersten vollständig ausgebildeten reifen Früchte fallen. Pflückt man das Sommerobst auf dem Baume zu voller Reife kommen, dann wird es mehliger und trockener, also ungenießbar. Die Früchte müssen daher 4-5 Tage vorher gepflückt werden, auch wenn sie noch so hart sind. Werden sie an einem kühlen, luftigen Orte aufbewahrt, dann reifen sie bald aus, und erhalten ihren Geschmack.

Dagegen soll das Steinobst, frühe Pflaumen, Reineklauden, Pfirsiche und Aprikosen, für den Wintergebrauch auf den Bäumen ausreifen, weil es erst dann seinen vollen Wohlgeschmack bezieht.

Sobald sich die Trauben an geschützten Spalieren zu färben beginnen, sollte man sie durch Überhängen von engmaschigen Netzen oder Einwickeln in Gazejalousien gegen Vögel schützen. Die Geiztriebe werden entfernt und die Reben nachgebunden.

Spinataussetzungen für den Herbst- und Frühjahrsbedarf.

Ende Juli oder Anfang August ist es Zeit zur Aussetzungen von Spinat für den Bedarf im Spätherbst. Die abgeernteten Erbsenbeete und das Kartoffelfeld können ein zweitesmal damit bepflanzt werden. Das Land muß gut gedüngt werden, um dem starken Nahrungsbedürfnis des Spinates Genüge zu leisten. Es ist deshalb tüchtig mit Jauche zu überbrausen und mit Komposterde zu vermischen. Auch eine Düngung mit Alberts Spezial-Gartendünger, Marke 10, eignet sich vorzüglich. Man nimmt 20-30 Gramm auf einen Quadratmeter, die mindestens 10 Tage vor der Bestellung ausgebreitet und gleich untergepflügt werden. Den Spinat set man in Reihen mit 15 bis 20 Zentimeter Abstand. Breitwüchsiges Aussehen hat den Nachteil, daß später das Unkraut mit der Hand gejätet werden muß. Der Boden wird öfters gelockert und bei anhaltender Trockenheit reichlich bewässert. Die größten Pflanzen können schon Ende September geerntet werden. Dann gibt es Platz für die umstehenden kleineren Pflanzen, die sich nun rasch entwickeln.

Ende August wird eine zweite Aussetzungen für den Verbrauch im nächsten Frühjahr gemacht. Im normalen Winter kommt der Spinat unbeschädigt durch. Bei längerer schneefreier Kälte ist es jedoch ratsam, die Beete mit trockenem Stroh oder Fichtenzweigen leicht zu schützen. Leider hat die aufgehende Saat oft unter Schneefraß zu leiden. Dem beugt man vor, wenn man die Beete mit Gerstenpflanz, die für die Schneeden ein unüberwindliches Hindernis bildet, leicht abdeckt.

Im Frühjahr kann eine dritte Aussetzungen gemacht werden, die im Mai gebrauchsfertige Pflanzen liefert.

Einfache Vermehrung der Beerensträucher.

Mit den Jahren wächst sich die Verbundenheit des Gartenfreundes mit seinen Bäumen und Sträuchern immer mehr aus. Besonders dann ist dies der Fall, wenn er seine Gehölze nicht nur selbst gepflanzt, sondern auch aus Keimen, oder als Ableger und Stecklinge herangezogen hat. Namentlich gibt das Beerenobst, Johannisbeeren und Stachelbeeren, die beste Gelegenheit, seinen Pflanzenbestand zu vermehren.

Die Vermehrung der Beerensträucher, die durchaus keine Schwierigkeiten macht, läßt sich auf mannigfache Weise durchführen. Jedoch ist gleich davor zu warnen, alte, abgängige Johannis- und Stachelbeersträucher in dem Gedanken teilen zu wollen, daß man von ihnen am frühesten einen Ertrag erwarten könnte. Der Nachwuchs hat, wie die alten Sträucher, keine rechte Lebenskraft mehr und fristet dauernd ein kümmerliches Dasein. Dementsprechend sind auch die Früchte in jeder Beziehung armfellig.

Für die Vermehrung muß als oberster Grundsatz gelten, nur reichtragende Sträucher, deren Beeren in der Regel vollkommen ausgebildet sind und die sich als widerstandsfähig gegen Krankheiten erwiesen haben, also ein in jeder Beziehung tadelloses Pflanzenmaterial zu wählen.

Alle Beerensträucher lassen sich am mühelosesten aus Wurzelstücken vermehren, die sich mehr oder weniger zahlreich bei jedem Strauch bilden, zu jungen, selbstständigen Pflanzen heranziehen. Man braucht sie nur mit Erde zu bedecken, in der sie sich bald bewurzeln. Im Herbst werden sie von dem Mutterstocke losgetrennt und auf ein besonderes Beet versetzt.

Auch aus Ablegern können neue Pflanzen von Johannis- und Stachelbeeren gewonnen werden. Man legt vorjährige

Reich behangene Bäume sind zur Vermeidung von Astbrüchen zu stützen. Das Halbsollte jeden Tag aufgegeben werden. Die besseren Früchte können in der Küche verwendet werden, die geringeren sind zu verfüttern oder zu vernichten.

Obstweiden und auch Rosen pflegt man nach einem ergiebigen Regen oder nach gründlicher Bewässerung, Steinobstbäume können auch mit frisch geschnittenen Edelreisern hinter die Rinde gepflanzt werden.

Bei den Birken beseitigt man das alte, dürre und traute Holz und läßt diesjährige, kräftige Zweige, die später waagrecht an der Spalieren angeheftet werden, stehen. Zu dicht stehende Triebe sind auszulichten.

Neue Erdbeerebeete werden jetzt angelegt. Man verläßt es nicht, das Land mit verrottetem Mist reichlich zu düngen. Alte abgetragene Erdbeerebeete werden umgegraben und nach guter Düngung mit Gemüße bepflanzt.

Im Gemüsegarten gibt es verschiedene freie Beete, die zu neuer Bestellung alsbald herzurichten sind. Ausgesät werden können jetzt: Spinat für den Herbstverbrauch, Feldsalat, Schwarzwurzel, Speiserüben und Petersilie, ferner zum späteren Verpflanzen Adonisstich und Winterjalousie. Empfehlenswert ist, die weiße Frühlingzwiebel auszusäen, die im Juni nächsten Jahres bereits gebrauchsfertig ist. Auch eine Aussaat von Radieschen wird noch lohnen.

Anfangs August können noch gepflanzt werden: Frühe Kohlraben, Winterkohl, Kopfsalat und Endivien. Ausgewachsene Endivien werden zum Bleichen aufgebunden. Doch bindet man nicht mehr auf, als man in der nächsten Zeit verbrauchen kann, da sie rasch bleichen und dann leicht faulen. Bei trockenem Wetter müssen Blumentopf, Sellerie und Kürbisse reichlich bewässert werden und ab und zu einen Dungguss erhalten. Bei den Tomaten entfernt man die Blätter, die die Früchte beschatten, damit diese der Sonne voll ausgekehrt werden. Alle noch erscheinenden Seitentriebe werden entfernt. Sobald die Zwiebeln gelbe Blattspitzen bekommen, sind sie zur Ernte reif. Ein Umknicken der Blätter hat zwar ein frühes Ausreifen der Zwiebeln zur Folge, aber ihre Haltbarkeit leidet darunter. Sie werden bei trockenem Wetter ausgemacht und einige Tage auf dem Beet zum Nachtrocknen ausgebreitet. Später bewahrt man sie in einer luftigen Kammer auf.

Im Blumengarten muß während des ganzen Sommers besonders bei trockenem Wetter reichlich gegossen werden. Öfters ist auch ein Dungguss zu verabsolgen. Alle abgeblühten Blumen werden entfernt, um die Pflanzen zu neuem Blühen zu veranlassen. Stauden kann man nach der Blüte teilen. Begonien und Fuchsien werden jetzt mit gutem Erfolg durch Stecklinge und wertvolle Keulen durch Absenker vermehrt. Stiefmütterchen, Bergklee, Minne u. a. für man schon für den Frühjahrsbedarf aus.

Reife 20 Zentimeter tief in die Erde ein und bedeckt sie mit Kompost. Erfolgt das Einlegen schon im zeitigen Frühjahr, dann haben sich die Zweige besonders bei genügender Bodenfeuchtigkeit bereits im Herbst hinreichend bewurzelt. Sie können dann vom Wurzelstock abgetrennt und versetzt werden.

Noch ein einfacheres Verfahren ist die Stecklingsvermehrung. Im Februar werden junge, kräftige Triebe in der Länge von 10 bis 15 Zentimeter geschnitten und vorderst eingeschlagen. Sobald der Boden offen ist, werden sie auf ein gut durchgegrabenes Beet in Reihen mit 20 Zentimeter Abstand bis zum obersten Auge in ebensolcher Weise gesteckt. Rastlos ist die Erde mit angefeuchtetem Torf zu vermischen, wodurch die Wurzelbildung gefördert wird. Im Herbst ist auch hier ein Verschulen der noch schwachen Pflanzen empfehlenswert, wobei die Triebe kurz zurückgeschnitten werden. Dadurch wird eine bessere Entwicklung der Wurzeln wie der Zweige erzielt.

Wertwürdigerweise lassen sich die Stachelbeeren Ende Juli, auch noch zu Anfang August erfolgreicher als zu jeder anderen Jahreszeit durch Stecklinge vermehren. Man wählt dazu gut ausgebildete, kräftige Triebe. Hieron schneidet man Stecklinge mit 6-8 Blättern. Die untersten davon werden bis auf den Stiel entfernt. Nur 2-3 der oberen Blätter werden den Stecklingen belassen. Hieron steckt man die ausgerichteten Triebe schräg in einen mit sandiger Erde gefüllten Kasten oder auf ein geschütztes Beet, so daß nur die oberen Blätter herausragen. Anfangs sind die Stecklinge öfters zu überbrausen und schattig zu halten. Im Herbst haben sie sich bereits bewurzelt und werden dann versetzt.

Während die rote Waldameise als nützliches Insekt von den Forstbehörden geschont wird, sind die kleineren, schwarzen Ameisen schädlich, zum mindesten unangenehm und lästig, wenn sie in größerer Zahl auftreten. Schädlich insofern, als sie die Blattläuse hegen und pflegen. Sie töten sogar deren Feinde, wie die Larven des Marienkäfers, der Schwebfliegen und Florfliegen. Die Blattläuse nützen sie als Nahrung. Sie reizen die Käse nämlich mit ihren Fühlern und die Ameisen begierig auf. Auf diese Weise werden die Blattläuse, die auf den Blättern sitzen, so stark gereizt, daß sie den Ameisen einen Tropfen süßen Saftes abgeben, den die Ameisen gierig wegsaugen. Scharenweise erklimmen sie die Bäume, um zu den Blattläusen zu gelangen. Im Herbst tragen sie sogar deren Eier in ihren Bau und schaffen sie im nächsten Frühjahr an die Nahrungsstellen der Blattläuse, damit sie hier austreiben. Wo sich die Ameisen zwischen den Blattläusen tummeln, ist es schwer, die letzteren wirkungslos zu bekämpfen. Daher muß in einem solchen Falle zuerst gegen die Ameisen vorgegangen werden, dadurch daß man ihnen den Weg zu den Läusen versperrt. Das geschieht durch Anbringen von Klebringen um die Stämme. Dann sucht man die Nester der Ameisen auf und gräbt sie wiederholt um. Durch die öftere Vernichtung ihrer Bauten verziehen sich die Ameisen bald. Oder man legt einen mit Zuckersirup getränkten Badeschwamm in die Nähe ihrer Nester, in dessen Poren sie massenhaft kriechen. Man wirft dann den so befeuchteten Schwamm in kochendes Wasser. Einfacher ist es, die Ameisen mit Honig, dem man Pottasche beimengt, zu tödnen; sie gehen daran zugrunde. In ihre Nester eingegrabene Eingeweide von Fischen oder Fischschuppen vertreiben sie ebenfalls. Endlich können auch Blumentöpfe (Abzugsloch verschlossen!) über ihre Nester gestülpt werden. Sie kriechen sich bald häuslich darin ein, und im Juli kann der ganze Bau bequem abgehoben und in kochendes Wasser geworfen werden.

Ameisen im Garten.

Die Ameisen im Garten. Während die rote Waldameise als nützliches Insekt von den Forstbehörden geschont wird, sind die kleineren, schwarzen Ameisen schädlich, zum mindesten unangenehm und lästig, wenn sie in größerer Zahl auftreten. Schädlich insofern, als sie die Blattläuse hegen und pflegen. Sie töten sogar deren Feinde, wie die Larven des Marienkäfers, der Schwebfliegen und Florfliegen. Die Blattläuse nützen sie als Nahrung. Sie reizen die Käse nämlich mit ihren Fühlern und die Ameisen begierig auf. Auf diese Weise werden die Blattläuse, die auf den Blättern sitzen, so stark gereizt, daß sie den Ameisen einen Tropfen süßen Saftes abgeben, den die Ameisen gierig wegsaugen. Scharenweise erklimmen sie die Bäume, um zu den Blattläusen zu gelangen. Im Herbst tragen sie sogar deren Eier in ihren Bau und schaffen sie im nächsten Frühjahr an die Nahrungsstellen der Blattläuse, damit sie hier austreiben. Wo sich die Ameisen zwischen den Blattläusen tummeln, ist es schwer, die letzteren wirkungslos zu bekämpfen. Daher muß in einem solchen Falle zuerst gegen die Ameisen vorgegangen werden, dadurch daß man ihnen den Weg zu den Läusen versperrt. Das geschieht durch Anbringen von Klebringen um die Stämme. Dann sucht man die Nester der Ameisen auf und gräbt sie wiederholt um. Durch die öftere Vernichtung ihrer Bauten verziehen sich die Ameisen bald. Oder man legt einen mit Zuckersirup getränkten Badeschwamm in die Nähe ihrer Nester, in dessen Poren sie massenhaft kriechen. Man wirft dann den so befeuchteten Schwamm in kochendes Wasser. Einfacher ist es, die Ameisen mit Honig, dem man Pottasche beimengt, zu tödnen; sie gehen daran zugrunde. In ihre Nester eingegrabene Eingeweide von Fischen oder Fischschuppen vertreiben sie ebenfalls. Endlich können auch Blumentöpfe (Abzugsloch verschlossen!) über ihre Nester gestülpt werden. Sie kriechen sich bald häuslich darin ein, und im Juli kann der ganze Bau bequem abgehoben und in kochendes Wasser geworfen werden.

Die Kleintierhaltung im August.

Jetzt kommen die Hühner in die Mauser und hören auch mit dem Eierlegen auf. Da muß auf einen Irrtum hingewiesen werden, der noch immer bei vielen Hühnerzüchtern anzutreffen ist. Diese Züchter glauben, daß die Hühner, weil sie keine Eier mehr legen, auch kein kräftiges Futter mehr brauchen. Das gerade Gegenteil ist richtig. Wie alle anderen Vögel werden auch die Hühner durch die Mauser geschwächt. Kräftiges Futter hilft die Mauser leichter überstehen. Gut ist es, wenn während der Mauserzeit öfter etwas Hafer verfüttert wird. Andere Züchter begeben den Fehler, der verloren gegangene Vegetationszeit durch besonders anreizende Futtermittel beheben zu wollen. Auch das kann sehr schädlich wirken. Nun ist die Zeit gekommen, bei den frühen Bruten die Hühner von den Hennen zu trennen. Hühner, die bei der Zucht nicht verwendet werden sollen, können geschlachtet oder verkauft werden, wobei es in vielen Fällen zweckmäßig sein dürfte, die Hühner eine kurze Zeit zu mästen. Im August sollte sich jeder Hühnerzüchter die Frage vorlegen, welche Hühner behalten und welche ausgemergelt werden sollen. Hühner, die das ganze Jahr über nur verhältnismäßig wenig Eier legen, sind unnütze Fresser.

Vor allem darf der Hühnerhalter keine Überalterung des Hühnerbestandes eintreten lassen. Hühner, die älter als vier Jahre sind, sollte es auf keinem Hühnerhof mehr geben, eher ist schon ein Abschachten nach drei Jahren zu empfehlen. Ganz besonders solche Hühnerhalter, die sich das Futter zum weitesten größten Teil kaufen müssen, sollten nicht mit Hühnern, die schlecht legen, in den Herbst gehen. Dabei verdient vielleicht noch angemerkt zu werden, daß schwere Hühneraffen nicht so lange gut legen wie leichtere Rassen. Auch die Hühner dürfen nicht älter als vier Jahre werden. Die Hühnerhalter auf dem Lande können jetzt ihre Hühner schon auf die Stoppelfelder lassen, wo sie genug Futter finden. Juchanten überstehen die Mauser leichter, wenn sie viel auf dem Wasser sind, auch die Tauben gehen jetzt bald in die Mauser. Gefüttert brauchen jetzt die Tauben nicht viel zu werden, weil sie genügend Futter auf den Feldern finden.

Bei Ziegen, die einen freien Auslauf haben, die also draußen weiden können, braucht jetzt nicht viel Kraftfutter gegeben werden. Im August reist draußen an Kräutern und Sträuchern der Samen, der oft recht viele Kraftstoffe enthält. Solchen Samen fressen die Ziegen sehr gern, so daß sie jetzt im Stall mit einem weniger kräftigen Futter zufrieden sind. Bei Ziegen, die ausschließlich oder so gut wie ausschließlich Stallfütterung erhalten, ist dies allerdings anders. Beim Weidegang der Ziegen ist jetzt genau darauf zu sehen, daß die Tiere erst hinausgelassen werden, wenn der Tau verschwunden ist. Erst recht sollten Ziegen an regnerischen Tagen nicht ausgetrieben werden. Für die Kaninchen gibt es jetzt überall Futter in Heule und Ställe. Auch in kleinen Gärten fehlt es daran nicht. Dabei ist auf ein Futtermittel hinzuweisen, das die Kaninchen gern fressen, das ihnen aber noch viel zu wenig gegeben wird, nämlich das Fallobst. Wie den Menschen aus gesundheitlichen Gründen das Obstessen empfohlen wird, so ist ohne weiteres anzunehmen, daß auch Tieren das Verzehren von Obst zweckdienlich ist. Besonders der Kaninchenzüchter ohne Grundbestockung wird jetzt auf daran tun, sich Trockenfutter für den Winter zu beschaffen. An Waldrändern, an Böschungen, an Feldwegen und noch an anderen Stellen wachsen genug Kräuter und Gräser, auf die niemand einen Anspruch geltend macht und die auch nie abgemäht werden. Am Ende des Monats beginnt meistens schon der Haarwechsel der Kaninchen.

Bei den Bienen ist jetzt eine gründliche Kontrolle notwendig. Zeigen sich in den Brutzellen viele Lücken, so ist dies als ein deutliches Zeichen anzusehen, daß die Königin im Stock nicht mehr viel wert ist. Dann ist damit zu rechnen, daß die Königin im nächsten Winter eingeht. Nicht zu empfehlen ist jetzt das Kaufen abgeschwärmter Muttervölker, weil die Wiederbeweisung durchaus nicht immer gelingt. Sehr wichtig auch noch für den Monat August bleibt: In den Ställen öfteres Herausnehmen des Mistes und gute Lüftung. Nicht allein, daß der Stallmist übermäßig erhöht, in ihm sammelt sich auch bald viel Ungeziefer an, es entwickeln sich darin Gase und Dünste, die den Tieren schädlich sein müssen, besonders dort, wo die Tiere ausschließlich im Stall gehalten werden.

Rat und Anregung.

Die Baumscheiben sind bis in den Herbst hinein immer wieder zu lockern, vornehmlich nach starken Niederschlägen, die den Boden zusammenlagern und ihn verkrusten lassen. Die Lockerung ist unbedingt notwendig, damit Luft, Wärme und Feuchtigkeit zu den Wurzeln gelangen können. In trockener Zeit sind auch die Bäume am Rande der Baumscheiben reichlich zu wässern. Vollkommene Früchte und eine gute Ausbildung der Fruchtknospen werden dadurch erzielt. Dieselbe Maßnahme gilt auch für die Beerenobstanlagen umso mehr, als hier der Boden bei der Ernte festgetreten wurde.

Kopfsalat für den Herbstverbrauch sollte man gleich an Ort und Stelle aussäen, so daß sich ein späteres Verzehren erübrigt. In einer Entfernung von 25-30 Zentimeter bräut man einige Samenkörner auf ein frisch gegrabenes Land flach in die Erde. Von den ausgegangenen Sämlingen läßt man nur die kräftigsten stehen. Diese Kulturweise liefert je nach Wetter und Aussaat bereits Ende September oder Anfang Oktober große, festgeschlossene Köpfe, bei denen ein Schließen ausgeschlossen ist. Als Sorten sind zu empfehlen: Rudolfs Liebling, Trophäe.

Frühkohlraben lassen sich auch noch im Sommer mit gutem Erfolge aussäen. Am vorteilhaftesten ist man sich recht breitwüchsig auf ein frisch gegrabenes Land und vereinzelt später bei zu dichtem Stand. Die Knollen werden zwar nicht mehr so groß, aber dafür sehr hart, besonders, wenn man sie regelmäßig gießt. Sie entwickeln sich dann verhältnismäßig rasch und sind in 45-60 Tagen gebrauchsfertig.

Topfpflanzen müssen während des Hochsommers fleißig gegossen und öfters übersprüht werden. Namentlich, wenn sie im Freien stehen. Ein wachstames Auge habe man auch auf das Ungeziefer, das stets bei seinem ersten Auftreten bekämpft werden muß. Stellt sich solches beispielsweise bei Palmen und anderen Blattpflanzen ein, so wache man die Blätter mit Seifenwasser und etwas Tabaksbrühe mit einem Schwamm oder Wattebausch ab und spüle mit reinem Wasser nach. Es ist recht unangenehm, wenn die Pflanzen voller Ungeziefer später ins Zimmer gebracht werden, wo die Bekämpfung oft neben Mühe viel Verdruß bereiten kann.